

Das Waldviertel

Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Oesterreichischen Burgenverein / Oeffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember l. J.

Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme: Waidhofen an der Thaya, Kirchenplatz, Niederösterreich.

Jahresbezugspreis 1935: Für Oesterreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandsversand um S 1.— für Portospesen mehr.

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.
Oesterreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

8. Jahrg.

15. Juli 1935

Folge 5

Inhalt:

Unser Waldviertler Sepp — der „edle Rabe“. Von Reg.-R. Prof. Ig. Bachmayer
Wödling.

Friedersbach. Von Stephan Biedermann, Pfarrer in Rastendorf.

Die Besiedlung des nördlichen Waldviertels in der Jüngerer Steinzeit. Von Pfarrer
Rupert Hauer, Dietmanns bei Gmünd.

Burg Pittschau und seine Besitzer. Von B. v. A.

Altes Handwerksleben in Waidhofen an der Thaya. Fortsetzung aus Folge 4 vom
1. Juni 1935. Von Dr. Heinrich Rauscher, Stein an der Donau.

Bild:

Aufgang in den Schloßgarten zu Schilttern.

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Aenderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

Heimat- und volkscundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Oeffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu setzen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Hans Haberl jun.,
Waidhofen an der Thaya. — Druck: „Albrecht Dürer“, Wien, VII., Bandgasse 28.

Dringend gesucht werden die Folgen 3 vom Jahrgang 1928, 1, 3 und 7 vom Jahrgang 1930 und 1 vom Jahrgang 1931. Wer von den Beziehern eine dieser Folgen entbehren kann, wird mit Dank im voraus um die Einsendung an den Verlag ersucht.

Anschriftenänderungen sind stets unter Anführung der alten Anschrift bekanntzugeben. Bitte, das zu beachten!

Ein heimatliches Waldviertler Volksstück gesucht. Der Verlag bittet um Bekanntgabe, bzw. Einsendung von Waldviertler Volksstücken, die sich für eventuelle Theateraufführungen eignen. Vielleicht kann diese Notiz vor den Lesern auch als Anregung an heimatische Talente weitergegeben werden.

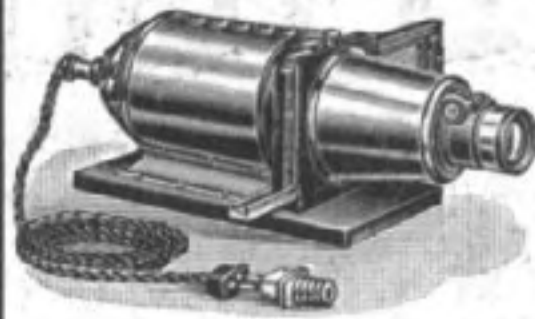
Wohltätigkeits- und Geselligkeitsverein „D'Waldviertler in Wien“.

Postanschrift: Obmann Karl Pollak, Wien, 5. Bez., Gringasse 30.

Bereinsheim: „Zur goldenen Glocke“, Wien, 7. Bez., Neubaugasse 5.

Liesegang Bildwerfer

für
**Glas- und
Papier-
bilder,
Bildband-
apparate**



Bildbänder, Lampen, Schirme bei

Liesegang

Wien, I., Elisabeth-
straße 9/A

3 Bitten!

1 + 1 = 2. Die Bezieher werden gebeten, die Zeitschrift durch eifrige Weiterempfehlung verbreiten zu helfen. Wenn jeder Bezieher im Jahr nur einen einzigen Bezieher wirbt, und das ginge bei einigem guten Willen leicht, so könnten wir die Bezieherzahl verdoppeln und die Zeitschrift schöner ausstatten, die Inhaltseiten vermehren, mehr Bilder und Kunstbeilagen geben und schließlich die Zeitschrift, statt wie jetzt achtmal jährlich, zwölfmal erscheinen lassen. Jeder Bezieher arbeitet daher für sich selbst, wenn er die kleine Mühe nicht scheut und einen Bezieher wirbt.

Das Waldviertel im Bild. Unter diesem Titel will sich der Verlag eine große Sammelbildermappe des Waldviertels zusammenstellen. Alle Orte in ihren schönsten Gesamt- und Teilansichten, alle Burgen, Schlösser, Ruinen, Klöster, Stifte und Kirchen und alle landschaftlichen Schönheiten unserer Heimat sollen in dieser Sammlung vertreten sein. Es ergeht daher an alle Bezieher die Bitte, dem Verlag Ansichtskarten von ihrer engeren Ortsheimat zu senden. Die Vorderseite der Karte soll möglichst unbeschrieben bleiben. Bitte, scheue keiner von den Beziehern die kleine Ausgabe und sende jeder wenigstens eine Karte. Dazu wird bemerkt, daß Ansichtskarten, die keinen anderen Text als den Namen und die Anschrift des Absenders tragen, nur mit einer 3-Groschen-Marke (nicht 12-Groschen-Marke!) zu frankieren sind!

Heimatbücher. Der Verlag ist daran, sich für den Gebrauch seiner Mitarbeiter und der Schriftleitung eine möglichst vollständige Sammlung aller auf das Waldviertel bezughabenden heimat- und volkskundlichen Werke und Schriften usw. anzulegen und bittet, da ihm die Eigenbeschaffung geldlich nicht möglich ist, um entsprechende Buchspenden. Allgemein heimatkundliches und einschlägiges historisches Schrifttum ist gleicherweise erbeten. Allen verständnisvollen und hochherzigen Spendern entbietet der Verlag schon jetzt den herzlichsten Heimatdank!

Richtigstellung eines Druckfehlers.

Der Name der Verfasserin des Artikels „Luise Hadl“ in der Folge 4 vom 1. Juni 1935 heißt nicht Lasteska, sondern richtig: „Lastufka“.

Bücher- u. Zeitschriftenecke.

Unsere Heimat. Monatsblatt für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien, 1. Bez., Herrngasse 13. 8. Jahrgang, 1935.

Folge 6/7. Inhalt: Steinhandwerk in Eggendorf und Jagelsdorf (Schluß): Dr. Alois Rieslinger. Der Weichselwein (Johannessegen) in Alt-Wien: Gustav Gugitz. Die Höhlen Niederösterreichs als Wirtschaftsfaktor: Dr. Franz Waldner, Heimatschutz, Literatur, Vereinsnachrichten.

Fortsetzung auf der vorletzten Umschlagseite.



8. Jahrg.

15. Juli 1935

Folge 5

Unser Waldviertler Sepp — der „edle Rabe“.

Wie Dr. Gilbert Trathnigg im St. Pöltner Namenbuch des 13. und 14. Jahrhunderts (Beilage zum „Wegweiser“) schreibt, ist **Alram** ein altdeutscher Personennamenname, aus **Adalram** zusammengezogen. **Adal** gehört zu unserem „**edel**“, **ram** ist eine alte verkürzte Form für **Rabe** (althochdeutsch **hram** aus althochdeutsch **hraban**, der **Rabe**).

Friedersbach.

Von Stephan Biedermann, Pfarrer in Rastendorf.

Der langausgedehnte Straßenort **Friedersbach**, die vorletzte Station auf der schönen Autostrecke von Krems nach Zwettl, hat ein beachtenswertes Kirchengebäude mit sehr kostbarer Einrichtung, die Pfarre zählt zu den ältesten des Landes. Im Jahre 1159 erhob **Bischof Konrad von Passau**, Leopold des Heiligen Sohn, auf Bitten des Landesfürsten **Herzog Heinrich Jasomirgott**, sowie dessen Dienstmannes **Hartung von Raubenegg** zu **Lichtenfels am Kamp** die „Kapelle in Friedreichspach“ zur Pfarrkirche und erhielten **Hartung** und seine Söhne dieses um die Pfarrkirche abgesteckte Gebiet, das sich bis 1848 als Herrschaftsgebiet von **Lichtenfels** erhalten hat, vom Herzog zu Lehen. Der bekannteste Ritter aus dem Geschlechte der **Raubenegg** ist **Hugo von Lichtenfels**, der 1248 in einer Urkunde alle Schenkungen seiner Vorfahren bestätigt. Diese Urkunde ist die älteste bekannte in deutscher Sprache abgefaßte Rechtsurkunde von **Oesterreich**! 1287 trat **Hugo** in das Kloster **Zwettl** ein, wo er 1294 im Ruhe der Heiligkeit gestorben ist. Die Schloßkapelle in der heutigen Ruine **Lichtenfels** wird seit **Hugos** Tagen von Wallfahrern besucht. **Frau Breyda**, die **Turbin** von **Lichtenfels**, stiftete im Jahre 1333 in der Kirche einen Altar. Dem Kloster **Zwettl** vermachte sie ein kostbares Pergament-Psalmenbuch mit viel vergoldeten Anfangsbuchstaben und Bildern und der Widmung, daß kein Bild aus dem Buche ausgeschnitten werden darf.

Im Jahre 1408 beginnen die Brüder **Pfarrer Radold** von **Friedersbach** und **Ulrich Ritter von Ded**, Pfleger auf **Lichtenfels**, den Bau des prächtigen gotischen Chorraumes in **Friedersbach** und stifteten die herrlichen Glasgemälde, die wegen ihrer reich erhaltenen Zahl (30 Stück) sowie der Formensönheit und Farbenpracht zu den schönsten im Lande zählen. Im **Hussitenkriege** wurden mehrere Tafeln beschädigt, aber 1479 wieder erneuert. Zwei Glaskapellen, ein **Marmorstein** und eine **Wappentafel** am **Presbyterium** haben uns das Andenken an diese edlen Stifter bewahrt.

Nach dem Luthertum erhielt Friedersbach 1614 in Christoph Holzmann einen tüchtigen Seelsorger, der seine Pfarrkinder im Dreißigjährigen Kriege nicht verließ und für Schulunterricht sorgte. Als er bei einem Gange nach Zwettl 1645 in der Stadt starb, haben seine dankbaren Pfarrkinder, obwohl die Schweden vor der Stadt lagerten, seine Leiche nach Friedersbach heimgetragen. Der Elsässer Pfarrer Eberlein, der auch Niedernondorf versah, baute dort 1674—1675 die neue Pfarrkirche, in Friedersbach hatte er 1666 den neuen Pfarrhofstrakt auf-



Ausgang in den Schloßgarten zu Schiltern.

geführt. Ihm folgte ein bischöflicher Pfarrherr Otto Reinhold Baron von Andrimont, Bischof von Neucäsarea und Stephaniën, der im Türkenkriege sein Bistum hatte verlassen müssen und 1682 als Pfarrer in Krems gestorben ist. Beim Verkauf der Herrschaft Lichtensfels 1623 hatte der Landesfürst sich das Pfarr-Patronat von Friedersbach vorbehalten, und finden wir in der Folgezeit wiederholt geistliche Lehrer und Erzieher vom kaiserlichen Hofe als Pfarrer in Friedersbach. Seit 1908 ist ein Sohn der Pfarre selber, Hochw. Herr Johann Böll, Seelsorger seiner Heimatgemeinde, der der Kirche ein liebevoller und verständiger Restaurator geworden ist.

Friedersbach hat uralte Marktrechte und erhielt 1608 ein eigenes Marktwappen, zwei friedlich verschlungene Hände über einem Bache, der einen Torturm durchfließt, ein Gegenstück zu dem Wappen von Hadersdorf am Kamp, das zwei „hadernde“, sich raufende Männer im Siegel führt. Unter den Bürgern blühte jahrhundertlang die Leinweberei. Originalurkunden aus 1480 und 1550, Zunftladen und ein Zinnkrug werden bei Herrn Trimpl aufbewahrt.

Neben der Kirche erhebt sich der eigenartige zuckerhutförmige Karner, das alte, zinnenumkrönte Beinhaus, das aus dem 14. Jahrhunderte stammt, und sich wie in Zwettl, Gr.-Götsfrik und Globnik erhalten hat. Kirche, Karner und Pfarrhof, die burgartig in Rechteckform von hohen Bruchsteinmauern umschlossen werden, vereinigen sich zu einem malerischen Gesamtbilde. Die prächtige Riesenlinde, die Karner und Friedhof beschattete, fiel leider dem Sturme 1929 zum Opfer.

Die Besiedlung des nördlichen Waldviertels in der Jüngerer Steinzeit.

Von Pfarrer Rupert Hauer, Dietmanns bei Gmünd.

In weiten Kreisen herrscht bis in die jüngste Gegenwart die Ansicht, daß das Waldviertel, vom Ostrande abgesehen, in vorgeschichtlicher Zeit ganz unbesiedelt gewesen und im besten Falle als Durchzugsgebiet zu werten sei. Dieser ziemlich allgemeinen Auffassung ist Franz Kießling unermüdlich und in zahlreichen Schriften entgegengetreten, und zwar für das nordöstliche Waldviertel mit Erfolg, weil er seine Ansicht mit zahlreichen Fundstücken belegen konnte. Für das nordwestliche Waldviertel blieb ihm der Erfolg versagt; denn was er aus diesem Gebiete als vorgeschichtliche Fundstücke angesprochen hat, hat sich nachträglich als natürliche Bildung herausgestellt. Nun sind in der letzten Zeit auch im nordwestlichen Waldviertel eine Anzahl von Funden gemacht worden, so daß man, wie im folgenden gezeigt werden soll, mit Recht von einer Besiedlung des nördlichen Waldviertels in der Jüngerer Steinzeit (Neolithikum) sprechen kann.

Fundbeschreibung.

1. Riegersburg, G. B. Rez. Lochart aus hellfarbigem Diorit, Querschnitt trapezförmig, Länge 12,5 cm, Breite 6,2 cm, Höhe 5 cm. Im Jahre 1902 war das Stück noch vorhanden, ist aber seither in Verlust geraten. Kießling, Querzüge, S. 245. ¹⁾
2. Wolfsbach, G. B. Geras. Bruchstück einer Lochart, ungeschliffen, 8,5 cm lang. Kießling, Wanderung, S. 359; Kießling, Querzüge, S. 594. — Zahlreiche kleine Steinmesserchen (Segmentklingen, Kernsteine, Nuflei) und Reibsteine der „Wolfsbachkultur“. Hb. Horn, S. 205 f. WPZ. XX, S. 5.
3. Heinrichsreith, D. G. Wolfsbach, G. B. Geras. Kleines Flachbeil. Kießling, Querzüge, S. 594.
4. Drosendorf, G. B. Geras. Steinmeißel aus einer Schottergrube bei Drosendorf, 7 cm lang. — Pfeilspitze aus Stein mit Widerhaken aus einem Ader zwischen Drosendorf und Heinrichsreith; in Verlust geraten. — Pfeilspitze aus Feuerstein vom Hausberge bei Drosendorf. — Steinbeil (?), ungeschliffen, aus einem Ader zwischen Drosendorf und Mutendorf; Länge 15 cm, Breite 11,5 cm. Kießling, Wanderung, S. 359.
5. Zissersdorf, G. B. Geras. Fundstücke der „Wolfsbachkultur“. Hb. Horn, S. 206. WPZ. XX, S. 5.
6. Zettlik, G. B. Geras. Fundstücke der „Wolfsbachkultur“. Hb. Horn, S. 206. WPZ. XX, S. 5.
7. Mutendorf, D. G. Elfern, G. B. Raabs. Fundstücke der „Wolfsbachkultur“. Hb. Horn, S. 206. WPZ. XX, S. 5.
8. Elfern, G. B. Raabs. Geschliffenes Steinbeil mit konischem Bohrloch aus einer Schottergrube bei Elfern; Länge 2,5 cm. Kießling, Wanderung, S. 358. — Funde der „Wolfsbachkultur“. Hb. Horn, S. 206. WPZ. XX, S. 5.
9. Trabersdorf, D. G. Zabernreith, G. B. Raabs. Meißel aus Diorit, benütztes Quarzgeschiebe, Hammerbruchstück und Bohrlochforn aus demselben Mate-

¹⁾ Abkürzungen: Beiblatt XVI = Beiblatt zu den Mitteilungen der Zentralkommission für Denkmalpflege, Bd. XVI (1918). — Fb. = Fundberichte aus Oesterreich. Herausgegeben vom Bundesdenkmalamte. — Hb. Horn = Heimatbuch des Bezirkes Horn. Horn 1933, Kommissionsverlag J. Pichler. — Grodegh, Urgeschichte = Dr. A. Grodegh, Die Urgeschichte. 2. Bd. von Dr. Ed. Stepan, Das Waldviertel. Wien 1925, Verlag „Deutsches Vaterland“. — Kießling, Wanderung = Eine Wanderung im Poigreiche. Horn, 1898, Ferd. Berger. — Kießling, Querzüge = Franz Kießling. Alttertümliche Kreuz- und Querzüge. Wien 1914, Kubasta & Voigt. — Kunsttop. VI = Oesterreichische Kunsttopographie, Bd. VI, Politischer Bezirk Waidhofen a. d. Thaya. Wien 1911, Kom. Verlag A. Schroll & Co. — Waidhofner Hb. = Waidhofner Heimatbuch. Waidhofen a. d. Thaya 1929, Bezirksschulrat. — WPZ. = Wiener Prähistorische Zeitschrift. — D. G. = Ortsgemeinde. — G. B. = Bezirksgericht.

riale, diverse abgeschlagene Steinwerkzeuge (Kraker, Schaber, Klingen, Stichel, Nuklei usw.) aus beinartigem Hornstein, Topfscherbe mit runder Warze, Tonkugeln u. a. Kunsttop. VI, S. 114. — Fundstücke der „Wolfsbachkultur“. Hb. Horn, S. 206. WßZ. XX, S. 5.

10. Z a b e r n r e i t h, G. B. Raabs. Meißelbruchstücke aus Serpentin, Kraker aus lichtem Hornstein, Nukleus aus braunrotem Hornstein mit Jaspis-Einschlag. Kunsttop. VI, S. 114. — Fundstücke der „Wolfsbachkultur“. Hb. Horn, S. 206.

11. G o g g i t s c h, G. B. Geras. Nach Kießling, Querszüge, S. 599, sollen sich neolithische Funde aus Goggitsch im Krahulek-Museum in Eggenburg befinden. Beiblatt XVI dagegen weist keine solchen aus.

12. und 13. H ö k e l s d o r f u n d D a l l e i n. G. B. Geras. Lanzenspitzförmiger Miniaturfaustkeil, leicht patiniert. Beilreste aus Trapp, Serpentin und Schiefer. Scherbe der bemalten Keramik. Im Krahulek-Museum zu Eggenburg, Nr. 800—850. Beiblatt XVI, S. IV.

14. H a r t, G. B. Geras. Steinmeißel und Topfscherben. In der Sammlung Kießling. Hb. Horn, S. 215.

15. M e s s e r n, G. B. Horn. Schuhleistenkeil mit hohler Schneide. Im Krahulek-Museum zu Eggenburg, Nr. 3581—3611. Beiblatt XVI, S. VII. Hb. I, 177. Hb. Horn, S. 203.

16. B e r n e g g, G. B. Horn. Bruchstücke von Schuhleistenkeilen. Unter dem Feuersteinmaterial ein schön patinierter Kraker; bemalte und jungneolithische keramische Reste. Im Krahulek-Museum zu Eggenburg, Nr. 866—887. Beiblatt XVI, S. IV. Hb. Horn, S. 203 und 212.

17. N o n d o r f a. d. W i l d, G. B. Horn. Verschiedene neolithische Funde befinden sich im Krahulek-Museum in Eggenburg, Nr. 8156—8158. Beiblatt XVI, S. X.

18. U n t e r - P f a f f e n d o r f, D. G. Eibenstein, G. B. Raabs. Ein 25,5 cm langer, 3,1 kg schwerer, geschliffener Steinhammer. Ein an der Schneide abgebrochener Steinhammer, ungefähr 10—12 cm lang. Ein ähnlicher Steinhammer, der noch um 1888 von den Kindern als Spielzeug benützt wurde, aber seither in Verlust geraten ist. Eine an den Polen abgeplattete, ungeschliffene Steinkugel von 6 cm Durchmesser, offenbar ein Schlagstein oder Kornquetscher. Kießling, Wanderung, S. 358. — Ein Steinhammer (Lochart), 13 cm lang, 8 cm breit, Bohrlochdurchmesser 3,5 cm, an der Schneide ein Stück abgebrochen. Im Museum zu Waidhofen a. d. Thaya. Ist vielleicht mit dem oben von Kießling an zweiter Stelle angeführtem identisch. Waidhofner Hb., S. 474. — Hammer und Flachbeil aus Diorit, Miklaus und Klinge aus Hornstein, Spinnwirtel aus dunklem Ton. Kunsttop. VI, S. 194.

19. E i b e n s t e i n, G. B. Raabs. Meißel aus Serpentin, Hammer aus Diorit, kugelförmiger Behaustein (wohl Keule) aus Quarzit, Spinnwirtel aus Talgstein (Sammlung Kießling). Kunsttop. VI, S. 57.

20. N o n d o r f, D. G. Rabesreith, G. B. Raabs. Von der Flur „Steinäder“ ein kleines Flachbeil, 7,5 cm lang. Im Museum zu Waidhofen a. d. Thaya. Waidhofner Hb., S. 474, wo dieses Stück der Bronzezeit zugewiesen wird.

21. R a b e s r e i t h, G. B. Raabs. Hammer aus Diorit, Steinhobel, Klingen und Schaber aus Hornstein, Nuklei und Abfälle. Kunsttop. VI, S. 194.

22. Z e m m e n d o r f, D. G. Großau, G. B. Raabs. Meißel aus grünem Schiefer, Klopstein aus Bergkristall, Nukleus aus Hornstein und Hornsteinabfälle. Kunsttop. VI, S. 194.

24. U n t e r - P e r t h o l z, G. B. Raabs. Meißelbruchstück aus grünem Schiefer; Bohrlochfemur aus Diorit; krakerartiger Hornstein-Nukleus; Klingenbruchstück aus lichtem Hornstein mit Retouchen; retouchierter Eckstichel aus Hornstein und durchlochte Scheibe aus graphitisiertem Ton. Kunsttop. VI, S. 96.

25. W e i n e r n, G. B. Raabs. In der Schloßgärtnerei eine neolithische Pfeilspitze aus graugelbem Hornstein, geflügelt. Bei Dr. J. Graßl, Gemeindefeldarzt in Raabs. Hb. I, S. 122.

26. W e i f e r t s c h l a g, G. B. Raabs. Steinhammer, 18 cm lang. Im Stadt-

museum zu Krems. Kunsttop. VI, S. 197. — Lochart aus Stein, 1932 gefunden. In der Schule. H. Migner, Weikertschlag, S. 8. Weikertschlag 1932, Selbstverlag.

27. und 28. Z i e r n r e i t h u n d N i f l a s b e r g, D. G. Unter-Pertholz, G. B. Raabs. Einige Absplisse aus lichtem Hornstein (Sammlung Kießling). Kunsttop. VI, S. 96.

29. F r a t r e s, G. B. Dobersberg. In der Flur „Diebsgraben“ Gefäßbruchstücke von Freihandgefäßen, wahrscheinlich neolithisch (Sammlung Kießling). Kunsttop. VI, S. 18.

30. S p e i s e n d o r f, G. B. Raabs. Auf dem „Häuselberg“ wurden 1922 zwei gut erhaltene Lochbeile aus Hornstein ausgegraben, die wegen der schönen Bänderung des Steines der Neugierde zum Opfer fielen, indem sie zer schlagen und weg geworfen wurden. Ein Bruchstück davon kam in das Museum nach Waidhofen a. d. Thaya. Waidhofner Hb., S. 474. Das dort vorliegende Stück stammt aber nicht von einer Lochart, sondern von einem Flachbeile aus Grünschiefer, ist 5 cm lang und an der Schneide 4,5 cm breit.

31. G o j c h e n r e i t h, D. G. Eggersdorf, G. B. Raabs. Spitzmarkiges Flachbeil mit Hohlschneide, 7 cm lang, an der Schneide 4,5 cm breit. Im Museum zu Waidhofen a. d. Thaya. Waidhofner Hb., S. 473 f., wo dieses Stück als Schuhleistenkeil qualifiziert ist.

32. M e r k e n g e r s c h, G. B. Dobersberg. Meißelbruchstück aus grünem Schiefer; Nukleus, Schaber, mehrere bearbeitete Abfälle aus Hornstein und Halbopal. Kunsttop. VI, S. 31.

33. T h a y a, G. B. Waidhofen a. d. Thaya. Bruchstück eines Flachbeiles aus Grünschiefer, 8 cm lang. Im Museum zu Waidhofen a. d. Thaya. Waidhofner Hb., S. 474, wo dieses Stück als Bruchstück eines Lochbeiles bezeichnet ist. — Bei der Stegmühle vier neolithische Steingeräte und Absplisse. Im Naturhistorischen Museum in Wien. Fb. I, S. 120.

34. W i n d i g s t e i g, G. B. Waidhofen a. d. Thaya. Spinnwirtel, neolithisch? Hrodegh, Urgeschichte, S. 42.

35. S t ö l z l e s, D. G. Hirschbach, G. B. Schrems. Lochart aus Grünschiefer, 12 cm lang, 3 cm dick, 4 cm breit, das schwach konische Bohrloch hat 2,5 cm, bzw. 2,2 cm im Durchmesser. Im Museum zu Gmünd. Ein Steinhammer in Verlust geraten. Fb. I, S. 120. WPZ. XX, S. 134 f.

36. G m ü n d. Auf der linken Lainsitzterrasse unterhalb der Böhmeil drei vermutlich neolithische Kraker. Im Naturhistorischen Museum in Wien.

37. S t e i n b a c h, G. B. Schrems. Im „Kalbloch“ wurden im Jahre 1927 ausgegraben: „Holzkohlenreste. Größere und kleinere Tongefäßscherben (darunter mit warzenartigen Ansätzen versehene Scherben, ein größeres Stück Gefäßwand mit hornförmigen Ansätzen [Büthenhenkel], ein ganzer Boden mit Resten der unteren Wand von einem größeren Vorratsgefäß, ein kleiner, ziemlich dünnwandiger Scherben mit Bemalung). Einige Tonlöffelstielfragmente. Ein fast vollständig erhaltener Tonlöffel mit Stielloch. Steinartefakte, und zwar vor allem ein kleiner Kraker (eventuell Schaber), ein kleines Werkzeugfragment, dann Absplisse ohne Bearbeitung, mit gelegentlichen Gebrauchsretuschen und ein Nukleus. Auf einer Seite deutlich geglättete aplitische Gesteinsbrocken (Mahlsteinplatten). Knochenmaterial von Hirsch, Reh und Hase.“ „Unsere Heimat“ (Wien, Verein für Landeskunde von Niederösterreich), 1932 (V. Jahrgang), S. 165. Funde im Naturhistorischen Museum in Wien. Da die Fundstelle näher bei Neu-Nagelberg liegt, werden die Funde gewöhnlich nach diesem Orte bezeichnet. Fb. I, S. 55.

38. S c h r e m s. In der Nähe des Steinbruches „Kadebeule“ Steinbeile und Silixartefakte. Im Naturhistorischen Museum in Wien. Fb. I, S. 104, wo irrtümlich Amaliendorf als Fundort angegeben ist.

39. K i n n j a ß, D. G. Langegg, G. B. Schrems. In einer Höhle eine Feuerstelle und in derselben drei Silices. Im Naturhistorischen Museum in Wien. Fb. I, S. 111.

40. W e i t r a. Mehrere Silices (ein schmales Messerchen, drei Kraker und einige atypische Stücke). Im Krahulek-Museum in Eggenburg. Fb. I, S. 122.

F u n d e n t u n g.

Die vorstehende Fundbeschreibung weist ziemlich viele Einzelfunde auf, die für sich allein für eigentliche Besiedlung nicht beweisend wären, sondern eher als gelegentliche Verluste bei Durchquerungen des Gebietes gedeutet werden müßten. Da aber eine ganze Reihe von Fundorten sich als zweifellose Siedlungen erweisen, so Steinbach-Nagelberg (37), Drosendorf (4), Hökelsdorf (12), Eibenstein (19), Unter-Paffendorf (18), Unter-Bertholz (24), Merkengerich (32) und andere, so müssen im Zusammenhange damit wohl auch die Einzelfunde als beweisend in dieser Hinsicht aufgefaßt werden.

Die Besiedlung des nördlichen Waldviertels in der Jüngerer Steinzeit erfolgte, wie es sofort deutlich wird, wenn man die Fundorte in eine Karte einzeichnet, von Osten und Norden aus. Im Osten, um Eggenburg und Horn, ist das Zentrum neolithischer Besiedlung des Gebietes nördlich der Donau und von dort aus drangen die Neolithiker allmählich nach Westen vor, und fast durchgehends in der Weise, daß sie den Flußläufen folgten. Nimmt man, mehr oder minder willkürlich, als Westgrenze des dicht besiedelten Ostrand des Waldviertels eine Linie Horn—Kiegersburg an, so zeigt sich am Rande des so abgegrenzten Gebietes bei Pernegg und Gras (16, 12, 13, 11) eine Reihe von Siedlungen, die zunächst als Ausstrahlungen des östlichen Siedlungsgebietes aufzufassen sind, und die das Gebiet um Horn und Eggenburg mit dem ebenfalls ziemlich dicht besiedelten Gebiete von Drosendorf (4) verbinden. Ein Zuströmen von Ansiedlern erfolgte aber wohl gleichzeitig auch aus dem Nordosten, wo sich, heute jenseits der Reichsgrenze, um Terispitz in Mähren, ebenfalls ein Mittelpunkt neolithischer Kultur befindet. Auch die „Wolfsbachkultur“ stammt zweifellos aus dieser Richtung.

Aus dem Raume Drosendorf—Raabs drang dann die Besiedlung weiter nach Westen vor, dem Flußlaufe der Thaya folgend, indem sie auch in größere Seitentäler eindrang, so in das Gebiet von Weifertschlag (26) und Fratres (29). Während Merkengerich (32) zweifellos noch als Siedlung zu werten ist, liegen vom Oberlaufe der Thaya, wenigstens vorläufig, nur mehr Einzelfunde vor, die mit dem Einzelfunde von Stölzles (35) auf der Wasserscheide von Pürbach in das Flußgebiet der Lainsitz-Braunau überleiten. Dort finden sich wieder Siedlungen bei Steinbach-Nagelberg (37) und Kinnsaß (39), vielleicht auch Schrems (38).

Auch vom Horner Becken aus wurde anscheinend ein Vorstoß auf das Plateau des Waldviertes unternommen, und zwar die Tassa aufwärts, wo die neolithischen Fundorte Messern (15) und Mondorf a. d. Wild (17) liegen, von denen wenigstens das letztere als Siedlung zu werten ist.

Auffallend ist, daß aus dem ganzen oberen Flußgebiete des Kamp — mit Ausnahme von Raßbach und Groß-Motten, die wohl mit den neolithischen Siedlungen um Krems in Zusammenhang gebracht werden müssen, — bisher kein einziger neolithischer Fund vorliegt, obwohl doch die Siedlungen aus dieser Zeit westlich von Horn noch ziemlich zahlreich sind. Es schiebt sich also zwischen die allerdings auch ziemlich spärlichen neolithischen Funde im Donaugebiete und die neolithischen Siedlungen im nördlichen Waldviertel ein ziemlich breites Gebiet ein, das derzeit völlig ohne Funde ist und daher wohl im Neolithikum als völlig unbesiedelt anzusehen ist.

Was die genauere Fixierung der Funde aus dem nördlichen Waldviertel innerhalb des Neolithikums anbelangt, so geben die Fundstücke selbst darüber hinreichenden Aufschluß. Die großen Lochärte (1, 8, 18, 19, 23, 35), die runden Steinkeulen (18, 19), ferner die spiknackige Flachart mit Hohlshneide (31), besonders aber die Reste bemalter Keramik (12, 16, 37) und ein gut erhaltener Tonlöffel und Bruchstücke von solchen (37), zeigen mit hinreichender Deutlichkeit, daß die neolithische Besiedlung des nördlichen Waldviertels in das **B o l l - N e o l i t h i k u m**, und zwar in die Zeit der bemalten Keramik (Stufe von Lengyel) fällt. In absoluten Zahlen ausgedrückt, mag dieses geschichtliche Ereignis sich etwa um 2000 vor Christus abgespielt haben.

Nach Ausweis der Funde des Manhartsberges und sonstiger Neolithfunde fand gegen Ende des Neolithikums ein Einbruch nordischer Völker in Niederösterreich statt. Durch Vermischung der nordischen Kulturelemente mit denen der ein-

heimischen bildete sich nun eine neue Kulturstufe aus, die man als Jungneolithikum bezeichnet. Das nördliche Waldviertel weist, mit einer einzigen Ausnahme (16), die übrigens dem Horner Becken ziemlich naheliegt, keine ausgesprochen jungneolithischen Funde auf. Das läßt den Schluß zu, daß diese nordische Völkerwanderung das nördliche Waldviertel, wenigstens das nordwestliche, nicht berührt hat, oder, und das ist das Wahrscheinlichere, die vollneolithische Besiedlung war wohl bereits wieder aufgegeben worden. Denn, daß insbesondere das nordwestliche Waldviertel im Neolithikum nur vorübergehend und offenbar nur auf kurze Zeit besiedelt war, darüber lassen die ärmlichen Funde von Steinbach-Ragelberg (37) wohl kaum einen Zweifel aufkommen. Das wird übrigens leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß die Neolithiker Aderbauer waren, die bei ihren einfachen Werkzeugen, die ihnen zur Verfügung standen, einen leicht zu bebauenden Boden vorzogen, wie ihn der Löß bildet. Dieser bedeckt nun zwar den Ostrand des Waldviertels in ziemlich ausgedehntem Maße, fehlt aber dem nördlichen Waldviertel vollständig.

Aus der an das Jungneolithikum sich anschließenden Bronzezeit liegen aus dem Flußgebiete der Lainsitz, der Thaya und des oberen Kamp nur wenige Einzelfunde vor, nämlich zwei Bronzebeile aus Schwarzenau im Krahulek-Museum in Eggenburg und je eines aus Zwettl²⁾ und Waidhofen a. d. Thaya.³⁾ Man kann angesichts dieser spärlichen Funde nicht von einer Besiedlung des Waldviertels in der Bronzezeit sprechen; nur das Gebiet um Drosendorf mag vielleicht eine Ausnahme machen. Für das Flußgebiet des Kamp ist dieses Fehlen von bronzezeitlichen Funden verständlich, weil ja auch neolithische Funde fehlen. Nicht verständlich aber wäre es für das Flußgebiet der Thaya und der Lainsitz, weil sich jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Siedlungsgebiete meistens ziemlich genau decken. Es muß also die jungsteinzeitliche Besiedlung des nördlichen Waldviertels bereits wieder ein Ende gefunden haben, bevor die Bronze, etwa um 1800 vor Christus, Eingang gefunden hat.

Zu beantworten wäre noch die Frage nach den Trägern dieser ersten Besiedlung, nach Sprache und Rasse der Ansiedler der Jüngerer Steinzeit. Ueber die Rassenzugehörigkeit der Lengyel-Leute lassen sich gegenwärtig noch kaum Vermutungen anstellen, da Grabfunde mit Skelettresten zu den Seltenheiten gehören. „Hinsichtlich der sprachlichen Zugehörigkeit der Bandkeramiker“ (zu denen auch die Lengyel-Leute gehören), schreibt Prof. Menghin, „ist es weitaus am wahrscheinlichsten, daß sie einem vollständig untergegangenen Zweige der vorindogermanischen Bevölkerung Europas angehören. Die starken vorderasiatischen Einflüsse, deren archäologische Spuren man bis nach Westeuropa verfolgen kann, dürften wohl auch vorderasiatisches Sprachgut mitgerissen haben. Dies mag die Uebereinstimmung gewisser uralter geographischer Namen Europas und Vorderasiens erklären. Mehr kann man in dieser Hinsicht heute noch nicht sagen. Daß die Bandkeramiker Indogermanen oder ‚Südindogermanen‘ sind — was ebenfalls behauptet worden ist — ist mir wegen des tiefgehenden Gegensatzes zwischen nordischer und donauländischer Kultur äußerst unwahrscheinlich.“⁴⁾

Ueber die Zugehörigkeit der etwas nach 2000 vor Christus aus dem Norden eindringenden Jungneolithiker schreibt Menghin: „Anders steht es mit der nordischen Bauernkultur, deren Heimat in Südschweden, Dänemark und Norddeutschland liegt. Der Großteil der Forscher neigt der Ansicht zu, daß es sich hierbei um die altindogermanische Kultur dreht, also um die älteste Hinterlassenschaft jenes Volkstumes, von dem sich auch das germanische und das deutsche Volk abgezweigt haben.“⁵⁾

²⁾ Grodegh, Urgeschichte, S. 42.

³⁾ Kunsttop. VI, S. 145.

⁴⁾ Dr. D. Menghin, Einführung in die Urgeschichte Böhmens und Mährens, S. 39. Reichenberg, 1926, Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus.

⁵⁾ Dr. D. Menghin, Geist und Blut, S. 116. Wien 1934, A. Schroll & Co.

Burg Litschau und seine Besitzer.

Eine geschichtliche Rückschau.

In welchem Jahrhundert die alte Burg und Beste Litschau erbaut wurde, ist nicht mehr zu ergründen.

Als sicher kann angenommen werden, daß bereits im 6. Jahrhundert ein Bollwerk gegen die eindringenden Slawen bestand, denn wie mündliche Ueberlieferungen besagen, soll auf dem Hausberge eine Ansiedlung bestanden haben.

Später war Burg Litschau eine Grafschaft, zu welcher auch die Herrschaften Heidenreichstein und Thana gehörten.

Der erste geschichtlich bekannte Besitzer war Gebhard v. Tolenstein. Im Jahre 1229 erscheinen die Grafen Hiersberg, welche bereits 1237 den Besitz an die Kuenringer überließen.¹⁾ Heinrich II. von Kuenring-Weitra überließ 1250 seinem Neffen Albero VI. von Kuenring-Dürnstein den Besitz, von welchem 1286 Leuthold II. die Grafschaft übernahm. Ein Neffe desselben, Leuthold III., dürfte mit jenem gleichen Namens wesensgleich sein, welcher als Minnesänger unter dem Namen der „Licober“ in der Manessischen Handschrift verewigt ist, und mit welchem der männliche Stamm des Hauses Kuenring-Dürnstein erlischt. Derselbe lebte hauptsächlich am Hofe König Ottokars II., dem großen Gegner Rudolf von Habsburg.

Leuthold überließ 1297 dem Sohne des letzteren, Albrecht I., den Besitz.

Als Albrecht I. am 1. Mai 1308 von seinem Neffen Johann von Schwaben (Parricida) ermordet wurde, erbte sein Sohn Friedrich der Schöne unter anderem auch die Herrschaft Litschau.

Derselbe wurde 1314 von nur drei Kurstimmen zum deutschen König gewählt und mußte sich sein Königtum gegen Ludwig den Bayern erkämpfen.

Um die nötigen Geldmittel zum Kriegführen zu erhalten, mußte Friedrich seine Besitzungen verpfänden.

So wurde auch im Jahre 1314 die Herrschaft Litschau an Johann v. Klingberg um 750 Pfund verpfändet.²⁾ Von diesem übernahm sein Sohn Heinrich v. Klingberg das Pfandobjekt, welcher aber am 28. August 1346 in der Schlacht bei Crecy (Sieg der Engländer über die Franzosen) fiel. Die Verwaltung der Herrschaft übernahm Freiherr Ulrich v. Gravenek.

Nach Friedrich des Schönen Tode übernahm dessen Bruder Albrecht II. die österreichischen Lande und löste derselbe 1348 Litschau wieder ein, um dieses gegen die Beste Buchheim, den Brüdern Albrecht und Hans, sowie dessen Vetter Hans v. Buchheim³⁾ gehörig, einzutauschen.

Die Buchheims waren 120 Jahre lang im Besitze Litschaus. Erst im Jahre 1468 erscheint wieder ein Freiherr v. Gravenek, ein Nachkomme des obengenannten gleichen Namens, als Besitzer.

Von den Gravenek übernahm 1521 Ferdinand I. aus der deutschen Linie der Habsburger und nachmaliger römisch-deutscher Kaiser den Besitz, den er aber 1542 käuflich dem Freiherrn Wolfgang v. Kragg (Kraig) (ein Nachkomme jenes Leopold v. Kragd (Krang)⁴⁾ überließ. Von Wolfgang übernahm 1554 dessen Sohn Johann erblich die Herrschaft, und als dieser 1587 kinderlos starb, übernahm dessen Bruder Georg Wolf das Erbe, welcher im Jahre 1587 den Besitz an den Freiherrn Wenzel v. Moratschky⁵⁾ verkaufte.

Von diesem erbte dessen Sohn Andre v. Moratschky das Gut, das ihm von der kaiserlichen Hofkammer als dem Fiskus verfallen, weggenommen wurde.

Von der Hofkammer kaufte 1651 die Herrschaft Georg Achaz von Losenstein, der dieselbe nur kurze Zeit behielt und an Isabella Maria Barbara, Freiin v. Ottokolek (geb. Poiger-v. Poige) weiter verkaufte. Der Bürgerwald, richtig Poigerwald, in Reikenschlag erinnert noch immer an die Poiger. Im Jahre 1687 kaufte

¹⁾ Siehe Folge 2 vom 1. März 1933 dieser Zeitschrift.

²⁾ Siehe Folge 2, 1932, Seite 29.

³⁾ Siehe Folge 6, 1931, Seite 10.

⁴⁾ Siehe Folge 2, 1932, Seite 24.

⁵⁾ Siehe Folge 4, 1931, Seite 8.

Graf Johann v. Kueffstein die Herrschaft, die nach dessen Tode 1699 an seine Gattin Anna Franziska, geb. Gräfin v. Hohenkrähen, erblich überging. Deren Sohn Johann Anton, Graf v. Kueffstein, folgte 1722 als Nachfolger. Derselbe war kaiserlicher Generalfeldwachtmeister und fand am 4. Juni 1745 in der Schlacht bei Hohenfriedberg den Heldentod. Sein Sohn und Erbe Johann Anton verschuldete gänzlich und verfiel in Zahlungsunfähigkeit.

Der Kuffsteinteich oberhalb des Schlosses erinnert heute noch an die Familie Kueffstein.

Von den Kueffsteinschen Gläubigern kaufte 1772 Graf Christian August v. Seilern den Besitz, den er nach seinem Tode 1803 seinem Sohn und Erben Josef Johann v. Seilern überläßt.

Im Jahre 1838 starb dieser kinderlos und es übernahm sein Nefse Josef August Graf v. Seilern den Besitz. Ihm folgte sein Sohn Franz v. Seilern und von diesem übernahm dessen Sohn und jetziger Besitzer Graf Josef v. Seilern die Herrschaft.

Möge dieser Gutsbesitz noch lange in dieser Familie verbleiben.

Jahrhunderte vergehen, Geschlechter sinken ins Grab, das Bollwerk aber, was einst gegen die Feinde unseres Volkes errichtet wurde, besteht heute noch und soll uns und unseren Nachkommen ein steter Mahner sein, unsere Heimat deutsch zu erhalten.

B. v. A.

Altes Handwerksleben in Waidhofen an der Thaya.

Von Dr. Heinrich R a u s c h e r, Stein an der Donau.

(Fortsetzung aus Folge 4 vom 1. Juni 1935.)

Die Fleischhauer.

1569 gab es in Waidhofen 11 Fleischbänke, die aus Holz erbaut waren und teils der Stadt, teils der Schloßherrschaft gehörten, 1573 wurden sie wegen Feuergefahr abgebrochen, um neuen Bänken neben dem Rathause Platz zu machen.

Als Zunft wird das Handwerk erst um 1630 genannt, doch ist sicher schon viel älter. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde der Jahrestag vernachlässigt.

Zur Waidhofener Zunft gehörten die Fleischhauer im Umkreis von zwei Meilen. 1649 sind Meister noch von Bitis, Schwarzenau, Schrems, Gmünd, Litschau, Heidenreichstein, Weißenbach, Thaya und Baldkirchen genannt. 1652 erscheinen noch solche in Windigsteig und Kirchberg am Walde. 1663 lebten in Waidhofen die Fleischhauer Adam Karl (Zunftmeister), Michael Hörmann, Franz Hammer, Thomas Hammer, Hans Denk und Paul Wilfingseder. Der Einladung zum Jahrestage am 21. Februar 1672 leisteten von auswärts Folge: 2 Meister aus Windigsteig, 1 aus Schwarzenau, 3 aus Bitis, 1 aus Hirschbach, 3 aus Kirchberg am Walde, 1 aus Schrems, 1 aus Gmünd, 2 aus Litschau und 1 aus Thaya. 1774 finden sich noch Meister in Dobersberg, Groß-Taxen, Rauzen, Hirschbach, Heinsreichs, Ehsenbach, Allentsteig, Kirchberg a. d. Wild, Blumau, Budweis, Groß-Siegharts, Wienings, Ober-Grünbach, Weikertschlag, Münichreith und Steinbach.

Aus einem undatierten Verzeichnis aus etwa 1750 geht hervor, daß sich damals manche Meister anderen Zünften zuwandten, so den wahrscheinlich schon um 1650 bestehenden Zünften in Raabs und Allentsteig und den Zünften in Gmünd und Neu-Pölla. So gingen zu der ohne kaiserliche Privilegien aufgerichteten Zunft in Raabs: 1 Meister aus Dobersberg, 1 aus Drosendorf, 1 aus Grünbach und 3 aus Raabs. Zur neuen Zunft in Gmünd ging je ein Meister aus Heidenreichstein und Schrems und zur Zunft in Neu-Pölla wandten sich je ein Meister aus Erenbach, Allentsteig, Windigsteig, Kirchberg a. d. Wild und 2 aus Groß-Siegharts. Von den angegebenen 55 Meistern traten also 14 aus. Trotzdem behielt die Waidhofener Zunft infolge der starken Vermehrung der Fleischhauergewerbe ihren alten Stand; sie zählte 1661 31 Meister, 1690: 38, 1702: 44, 1776: 48 Meister.

Die folgenden Ausführungen stammen zumeist aus den im Waidhofener Museum aufbewahrten Zunftschriften und zum geringen Teile aus den städtischen Ratsprotokollen.

Das Fleischhaden war während der ganzen Fastenzeit wegen der viel strengeren Fastengebote untersagt. 1602 war darauf eine Strafe von 5 fl. gesetzt. Auch zur anderen Zeit durften sie an Fasttagen die Fleischbank nicht offenhalten. An Sonn- und Feiertagen mußten die Bänke gesperrt werden, wenn man das erstemal zur Predigt läutete; nach der Predigt durften sie wieder geöffnet werden. Feiertage, die auf den Wochenmarkt (Samstag) fielen, waren ausgenommen.

Der Stadtrat setzte auch die Fleischpreise fest. Auf die Bitte der Bürger (1602), es möge in Waidhofen das Pfund Rindfleisch um 12 Pfennig verkauft werden, wie es auch in anderen Orten geschehe, befahl der Rat den Fleischhauern, ein Pfund Rind- und Schöpfensfleisch um 12, ein Pfund „Fled“ um 6 und ein Pfund „Inneres“ (Innereien) um 6 Pfennig zu geben. Der bisherige Preis von 14 Pfennig wurde noch auf 14 Tage erlaubt. 1603 stand das Pfund Rindfleisch auf 12 und das Schöpferne auf 9 Pfennig. 1612 kostete das Rindfleisch 12 und das Kälberne 10 Pfennig. 1775 wurde den Fleischhauern befohlen, den Fleischpreis nach der Qualität in der Bank anzuschlagen, diese Preise auch einzuhalten und niemand zu übervorteilen, was öfter vorkam. 1815 wurde beispielsweise Anton Hengelmüller um 10 fl. bestraft, weil er bei der Fleischnachwage bei einer Unlauterkeit (zu leichtes Gewicht) ertappt wurde.

Es war auch untersagt, unter dem angelegten Preis zu verkaufen, daß die anderen Meister nicht geschädigt würden. Am 9. September 1602, beschwerte sich Georg NäsI gegen seine Mitmeister Ambros Hammer und Simon Reißmüller, da sie 1 Pfund ungarisches Fleisch nur um 12 Pfennig verkauften, obwohl der Rat 14 Pfennig zugestanden hatte. NäsI sagte, er habe neulich in Wien acht Ochsen gekauft, von denen er das Pfund nicht unter 14 Pfennig geben könne. Er bitte, die Mitmeister sollen mit dem Vieh schlagen so lange aussetzen, bis er die acht Ochsen „versilbert“ habe oder er wolle sie ihnen verkaufen. Dagegen bemerkte Hammer, NäsI sei nicht redlich und wolle ihn verderben. Als der Rat entschied, die zwei Fleischhauer sollen mit dem Schlagen aussetzen oder dem NäsI vier Ochsen abnehmen, taten sie letzteres.

Am 25. Jänner 1711, beschwerten sich Johann Fröhlich und Johann Wilfandseder gegen ihren Mitmeister Mathias Wilfandseder im Niederthal, weil er 1 Pfund gutes Rindfleisch nicht um 3½, sondern um 3 Kreuzer aushakte; dieser mußte deshalb 6 fl. Strafe zahlen. 1828 vereinbarten die Fleischhauer untereinander, daß der 10 fl. C. M. zahlen müsse, der das Rindfleisch billiger als um 14 kr. gebe.

Wiederholt erheben die Waidhofener Fleischhauer gegen die Konkurrenz der Juden bittere Klage. Am 2. April 1653 gingen die Meister Thomas Reißmüller und Hans Denk mit einer vom Stadtschreiber verfaßten „bewögligen“ Schrift zum Herrn Handgrafen nach Wien. Darin war „die Mißseligkeit“ des Fleischhauerhandwerks „wegen der landigen Judenschaft genugsamb beschrieben“. Von Wien aus schrieben sie, sie hofften, „es werde der Judenschaft das Fleischhaden dermahlen ainß gänzlichen eingestellt werden“. Doch ihre Sendung ging sehr unrühmlich aus. Beide wurden wegen des für 1651 und 1652 noch ausstehenden Bestandgeldes für den Fleischausschlag in Wien „verarrestiert“ und es war ihnen gesagt worden, sie würden nicht früher freigelassen werden, bis die Zunft den Ausstand „hinab zum Ambt völlig abrichtet“. Daher mußten alle Meister zur Begleichung des alten Ausstandes für den Palmsonntag 10 Uhr bei 12 Reichstaler Strafe nach Waidhofen vorgeladen werden.

1660 klagten die Fleischhauer wieder, „daß vill unterschiedliche Meister durch die eingerissene Judenschaft und derselben unbefugt und unordentliches Fleischschlachten ganz und gar erarmt, zu grundt und Boden gerichtet, verdorben und vor Rhumer gestorben“ seien. So sei Thomas Reißmüller durch die Juden so „erarmt, daß er sich notgedrungen in spanische Dienste begeben habe“ (d. h. er

mußte in die spanische Armee eintreten); Hans Löffler sei aus dem gleichen Grunde kümmerlich gestorben und Matthias Hammer müsse sich wie ein Bettler fortbringen. Wegen der Juden hätten auch die anderen „sich nur des Bettelstabes zu getrösten“.

Der Stadtrat sorgte auch dafür, daß die Stadt keinen Mangel an Fleisch leide. Besonders für die Märkte mußte gut vorgesorgt werden. 1612 befahl der Rat den Fleischhauern bei 10 Dukaten Strafe für den Jahrmarkt Philippi und Jakobi (1. Mai), sich derart mit gutem Rindfleisch zu versehen, daß bei den Marktbesuchern und der Bürgerschaft kein Fleischmangel herrsche. Die Fleischhauer aber befolgten diesen Befehl nicht, ja zum Spott hielten sie am Markttag die Fleischbänke geschlossen und sind „Trüghlich als ob fast Tag währe zue Spott Spazieren herumb gezogen“. Alle Fleischhauer wurden „in gehorjamb geschafft“ (eingesperrt) und erst freigelassen, als jeder bei Gericht 10 Dukaten erlegt hatte.

Auch Kerzen und Anschlitt mußten in genügender Menge vorhanden sein. 1602 befahl der Rat, daß jeder Fleischhauer Kerzen habe; wenn jemand klage, daß er bei einem Fleischhauer keine Kerzen bekomme, soll er um 5 fl. und der Zechmeister um 10 fl. gestraft werden, daß beim Handwerk mehr Ordnung herrsche. Als Preis für ein Pfund Kerzen waren 7 kr. festgesetzt. Auch „Inslet“ soll um den Preis von 6 kr. genügend vorrätig gehalten werden.

Um dem Mangel an Fleisch u. dgl. vorzubeugen, wurde auch der Verkauf in fremde Orte verboten. 1603 wird den Fleischhauern bei 5 fl. Strafe befohlen, die Schafe, deren sie eine große Anzahl hätten, in der Stadt auszuhaden. 1706 wurde Michael Fröhlich aus Thana zu 1 fl. 30 kr. verurteilt, weil er Fleisch „nit allein auf die Gloßhütten (Glashütten), sondern auch anderwärts ausgeschickt“; es wurde ihm gedroht, wenn in Hinfunft „solches und dergleichen anderwärtige Fröttereie mehrers beschehen würde, so solle er beim Handwerk 10 Daller zu zahlen schuldig sein“. 1603 klagten die Bürger, daß die Fleischhauer Anschlitt nach auswärtig verkaufen, weshalb in der Stadt keines zu bekommen sei.

Die Waidhofener Fleischhauer sahen auch darauf, daß von auswärtig kein Fleisch in die Stadt gebracht werde. 1822 machte Benzl Windhager durch Schicken von Fleisch aus Markl Konkurrenz. Er mußte versprechen, mit den Fleischlieferungen aufzuhören und im Betretungsfall für jedes Pfund Fleisch 1 fl. C. M. Strafe zu zahlen. 1824 mußten die Waidhofener, die das Fleisch über Feld holten, einen Aufschlag zahlen. Als 1829 die Fleischhauer beim Magistrat anfragten, ob sie das von den Parteien in auswärtigen Ortschaften gekaufte Fleisch konfiszieren dürften, antwortete der Rat, jeder könne kaufen, wo er wolle; nur in verseuchten Orten sei das Kaufen verboten.

Auch dem Vieheinkauf wendete der Stadtrat seine Aufmerksamkeit zu. 1712 wurde den Meistern bei 4 fl. 30 kr. Strafe verboten, einen Knecht oder einen anderen beim Handwerk nicht aufgedingten Menschen zum Vieheinkauf auszusenden, wie es kürzlich der Meister Matthias Petter von Schrems gemacht habe. Besonders achtete man, daß kein krankes Vieh gekauft und geschlachtet werde. 1649 wurde der Marktrichter Hans Pinck von Windigsteig und der Dorfrichter Weit Mang von Rühfressen wegen eines Ochsen befragt, der die hinfällende Krankheit hatte und von einem Fleischhauer ausgehakt wurde. Am 18. Februar 1706 wurde dem Meister Hans Wilfingseder vom Niederthal von der Zunft vorgehalten, daß er eine Zeitlang etliche Stück „krankes und unautentisches“ Vieh ausgehakt habe. Weil das der kaiserlichen Freiheit widersprach und auch gegen die Handwerksordnung war, wurde er zu 9 fl. Strafe verurteilt und ermahnt, solche „ungebührliche Mittel hinführo gänzlichen zu unterlassen“. Er hat auch „mit Hand und Mund angelobt“, daß das „nit mehr beschehen solle“. Doch schon 1709 mußte er wieder bestraft werden, weil er einen kranken Ochsen kaufte.

Zur besseren Ueberwachung dieser Vorschrift durften nach einem Befehl aus 1775 die Rinder nur in Gegenwart des Fleischbeschauers geschlachtet werden. Jeder Fleischhauer mußte gleich beim Eintrieb des Schlachtviehes beim Tor-

wächter jedes Stück Vieh angeben und bei Strafe von einem Dukaten keines verschweigen. 1824 betrug die Strafe soviel, als das Kind wert war. 1786 heißt es: Vor Herbeirufung des vom Magistrate aufgestellten Beschaumeisters darf nichts weggeschafft werden.

1603 wurde den Fleischhauern wiederholt die Einfuhr ungarischer Ochsen bei 10 Dukaten Strafe aufgetragen. Da sie sich dagegen sträubten, mußten sie das „Waldfleisch“ (einheimische Ochsen) billiger aushaden.

Die Fleischhauer waren auch bemüht, eine erstehende Konkurrenz abzuwehren. 1701 suchte Hans Hammer bei der Thanabrücke „neben der bloßen Anten“ bei der Zunft wiederholt um die Fleischhauerlizenz an, aber er wurde jedesmal abgewiesen. Da er aber „wider alles Verbot und Handwerksordnung“ weiter aushadte, beschwerte sich die Zunft bei der Regierung. Es kam aber sehr lange keine Entscheidung, weshalb ihn die Zunft endlich als Meister aufnahm. 1708 beschloß die Zunft, daß solche Fleischhauer, welche keine Bank haben, mit 3 fl. oder mit Leibestrafe belegt werden sollen, wenn sie sich des Aushadens nicht enthalten. 1776 dachte man an eine Verminderung der Fleischbänke, da es zu viele gebe.

Als eine schwere Belastung fühlten die Fleischhauer den Fleischausschlag, der für 1 Pfund Fleisch 1 Kreuzer ausmachte. 1643 erklärten sie, deshalb nicht schlagen zu können, denn bei einem Preis von 4 Kreuzern habe das Fleisch keinen Abgang und müsse verderben. Darauf gab der Rat folgenden Bescheid: die Fleischhauer sollen zur Probe einen Ochsen schlagen und das Pfund um 4 Kreuzer verkaufen, daß die Bürgerschaft nicht weiter Mangel an Fleisch habe. Tun sie das nicht, so sollen sich etliche vom Rat zusammentun, Vieh einkaufen und durch einen eigenen Fleischhauer verhadern lassen; den Fleischhauern aber soll das Aushaden eine Zeitlang eingestellt werden „umb ihres bishero zum öfteren gethanen Truken“.

Die Fleischhauer hatten den Fleischausschlag gepachtet, wie wir aus 1744 genauer erfahren. Damals übernahmen Bevollmächtigte der Landfleischhauer den alten und neuen Fleischausschlag, den Hellerausschlag und das Auftriebgeld in Pacht. Die Waidhofener Zunft konnte in ihrem Bezirk die Gebühr für jedes Stück Vieh einfordern, mußte aber jedes Vierteljahr 370 fl. nach Wien zahlen. Wieviel auf jeden Meister fielen, bestimmte der Zunftvorsteher. Das Geld konnte oft gar nicht oder sehr verspätet aufgebracht werden.

1643 erinnerte sie der kaiserliche Handgraf Tobias Helfriedt von Rhaisenstein, daß er den vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1643 ausständigen Quartalbestandzuschlag nicht nachsehen könne; wenn sie nicht zahlten, müßte er sie beim Kaiser anzeigen. 1660 baten sie wieder um Nachlaß des Bestandgeldes. Dieser Fleischausschlag erreichte eine bedeutende Höhe. Obwohl wegen erlittenen Feindeschadens 500 fl. nachgelassen wurden, mußte man noch immer für 1741 1426 fl. 2 kr. in die Aufschlagkasse abführen; für das Rechnungsjahr 1. Juli 1742 bis 30. Juni 1743 betrug der Aufschlag 1300 fl. 1822 mußte das Zollgefäll-Inspektorat aus Krems tadelnd schreiben, in der Waidhofener Fleischhauerzucht bestehe infolge Ungehorsames mehrerer Meister große Unordnung; das Bestandgeld sei 4—6 Wochen nach dem Fälligkeitstermin von den Meistern nicht einmal noch beim Zahlmeister einbezahlt.

Nun mögen noch einige Bemerkungen über die Geldgebarung und das innere Leben der Zunft folgen.

Das Erscheinen beim Jahrestag der Zunft war strenge Pflicht; 1652 standen darauf 6 Reichstaler Strafe. 1655 sind für das Jahr zwei pflichtgemäße Zusammenkünfte für die Meister, am Sonntag vor dem Fasching und am Corporis Christi-Tag. Es gab auch Entschuldigungsgründe. 1649 überbrachte Georg Zimmermann aus Haugschlag vom Schloß Titschau ein Entschuldigungsschreiben mit der Mitteilung, der Titschauer Fleischhauer Paul Klampfer könne wegen Verheiratung seiner Tochter nicht zum Jahrtag kommen. Andere Meister nahmen es aber nicht so genau. 1748 blieb der Meister Johann Hiller aus Seibersdorf mehreremale den Zusammenkünften fern; eine kaiserliche Zuschrift drohte ihm

das Abholen durch eine Wache und bei nochmaligem Fernbleiben den Verlust des Gewerbes an. 1762 mußte durch ein scharfes Schreiben in Erinnerung gebracht werden, daß alle Mitglieder zum Jahrtag kommen müssen.

Bei den Zusammenkünften wurden Meister aufgenommen, Gesellen freigesprochen und Lehrlinge aufgedungen. 1677 mußte ein Meister bei der Aufnahme 11 fl. 30 kr. „Einwerbgeld“ (Aufnahmsgebühr), das „Badt“ oder Meistermahl, 4 Pfund Wachs, ein Zöcklandl Wein, Brot für 14 Pfennig und 6 kr. Schreibgebühr leisten. 1710 erscheint eine höhere Gebühr, denn außer dem Meistermahl und 4 Pfund Wachs, was auf 16 fl. geschätzt wurde, hatte er noch 2 Zöcklandl Wein, um 28 Pfennig Brot, 12 kr. Schreibgebühr und 2 fl. Forderung zu zahlen.

1667 betrug die Freisaggebühr 4 fl. 30 kr., ein Zöcklandl Wein, für 14 Pfennig Brot und 12 kr. Schreibgeld für den Gesellenbrief; 1710 erhielt der Stadtschreiber für einen Lehrbrief 1 fl. Schreibgeld. Die Aufdinggebühr betrug 1667 1 fl. 30 kr. 1745 sah sich die Wiener Fleischhauerzunft als die Hauptlade veranlaßt, gegen die Freisagungen in Waidhofen Einspruch zu erheben. Sie schrieb: Es wurde uns berichtet, daß die Zunft in Waidhofen Lehrbuben freispricht, die keine Stunde in der Lehre waren, sondern sich bei ihren Eltern aufhielten oder die nicht drei volle Jahre in der Lehre waren. Es wurde die Einziehung der widerrechtlichen Lehrbriefe und die genaue Einhaltung der dreijährigen Lehrzeit befohlen und mit einer Anzeige bei der niederösterreichischen Regierung gedroht.

Beim Jahrtag zahlten die Meister auch ihre Jahresbeiträge ein, die 1661 mit 1 Schilling, 1667 mit 7 Kreuzern 2 Pfennig und 1697 mit 30 Kreuzern festgesetzt waren. 1722 gingen am 26. Jänner 75 fl. 16½ kr. Zunftbeiträge ein.

An Ausgaben für Zunftbedürfnisse finden wir mannigfaltige Posten. Die bedeutendste war die für das Festessen am Jahrestag; 1722 kam sie auf 36 fl. 48 kr. und auf 1 fl. 30 kr. „Kuchdiskretion“ (Trinkgeld). 1768 gingen auf: Brot um 2 fl. 30 kr., 2 Eimer Wein um 12 fl., Rundsemmeln um 1 fl. 6 kr., 41 Pfund Rindfleisch um 3 fl. 4½ kr., 31 Pfund Schweinernes um 3 fl. 6 kr., 30 Pfund Kälbernes um 2 fl. 30 kr., 42 Stück Bratwürste um 1 fl. 24 kr., ferner noch extra 7 Maß Wein um 1 fl. 10 kr. und 4 Maß Bier um 12 kr. 1721 waren auch noch Gänse aufgetischt worden. 1826 verzehrten sie, abgesehen von anderen Speisen und Getränken, 7 Spensäue für 14 fl. 24 kr., 6 Gänse für 4 fl. 48 kr., Bratwürste für 1 fl. und Kaffee für 4 fl. 24 kr. 1666 war es bescheidener zugegangen; damals steuerte jeder Meister 15 kr. für Fleisch, Wein, Brot und Beugel bei.

Anderere Ausgaben gingen auf 1697 für das Seelenamt an den Pfarrer, die Musikanten und den Organisten 2 fl. 30 kr.; 1722 wurden dem Dechant für den Gottesdienst am Jahrestag 2 fl. 30 kr. und den Musikanten 2 fl. bezahlt. 1722 gab man dem Einsagboten 1 fl. 30 kr., dem Kommissär für Briefschaften und für das Beisitzen 3 fl. und für den Johannestrunk 2 fl. 85 kr. 1761 erhielten die Knechte für das Fahmentragen beim Fronleichnamstag und das Auf- und Abnehmen „des Fahns“, 2 fl.

An Almosen und Unterstützungen sind vermerkt: 1754 den hiesigen Kapuzinern 4 fl. 15 kr. und eine Haut geschenkt, 1822 dem Abbrändler Blaid aus Kauzen 15 fl. und dem verarmten Meister Franz Klein 5 fl. gegeben und 1835 dem Fleischhauer Blaid in Kauzen 37 fl. 30 kr. als Unterstützung für einen geführten Prozeß beigesteuert.

Als Ausgaben für das Zunftinventar sind angegeben: 1689 dem Zinngießer in Zlabings für das Zinn und das Machen des Zöcklandls 8 fl. bezahlt; 1761 ließ man um 1 fl. ein kleines Handwerksiegel stechen; 1763 legte man für eine neue Fahne 47 fl. 36 kr. und 1824 betrug das Sammelergebnis für eine neue Fahne 60 fl.

Bei der Geldgebarung kam es auch zu Unregelmäßigkeiten. 1775 verklagten die Mitmeister ihren Zunftsvorsteher Ferdinand Klein deshalb beim Magistrat. Dieser befahl dem Klein, die Zunftlade sofort auszufolgen, welche bis zur nächsten Zunftzusammenkunft beim Gericht verbleiben soll. Klein bequemte sich dazu erst, als ihm mit militärischer Exekution gedroht wurde. 1786 verordnete der Kaiser

allgemein, daß die Zunftabrechnung jährlich zur Kontrolle der Ortsobrigkeit übergeben werden und daß kein Zunftvermögen für das Festmahl verwendet werden dürfe.

Die Viehhirtenzunft.

Am Ende des 17. Jahrhunderts erstanden im Waldviertel in Horn, Drosendorf, Thana und in Waidhofen Viehhirtenzünfte. Ein im Waidhofener Museum liegendes Siegel besagt, daß schon 1691 in Waidhofen eine Schafhirtenzunft bestand. Das Hauptverdienst am Zustandekommen dieser Zünfte hatte Graf Leopold Josef von Lamberg, der Besitzer der Herrschaften Waidhofen, Drosendorf und Horn. Lamberg wollte die Viehhirten durch den Zusammenschluß zu Zünften wirtschaftlich und sittlich heben. Denn die Viehhirten waren eine verkommene und verachtete Menschenklasse; sie lebten vom Diebstahl und Raub und gewährten dem landfahrenden Gesindel Unterschlupf. Die Hauptursache am sittlichen Tiefstand der Hirten war ihre Armut.

Die Seifensieder.

Seifensieder gab es schon im 16. Jahrhundert in Waidhofen, eine Zunft aber bestand nicht. Sie gehörten wahrscheinlich zur Seifensiederzunft in Mistelbach. 1715 bemühte sich Graf Lamberg, im Niederthal ein Seifensiedergewerbe aufzurichten. Der Prozeß, den er deshalb mit der Seifensiederzunft Mistelbach führte, ging wahrscheinlich für ihn ungünstig aus, weil in der Folge von einer Waidhofener Zunft nichts zu hören ist.

Die Musikantenzuche.

1662 begann eine Bruderschaft der Spielleute bei der Pfarrkirche einen Jahrestag zu feiern. Auch 1709 bestand noch diese Vereinigung. Weitere Nachrichten sind nicht bekannt.

Die Zunft der Maurer und Steinmeße.

Sie ist 1676 zum erstenmal erwähnt und bestand bis 1863. Die erste Nennung findet sich in einer Klage des Pfarrers Johann Alois Geldner über die Maurer. Er sagt etwa: Am 1. Dezember 1676 haben die Maurer ihren Jahrestag halten sollen. Weil ich aber allein war und verreisen mußte, habe ich ihnen eine gesungene Korate gehalten. Gestern waren sie so voll besoffen und toll, daß sie nicht einmal heute noch nüchtern sind. Sie verlangten in ihrem trunkenen Zustand in grober Weise ein gesungenes Hochamt. In meiner Abwesenheit hat der Pater Prediger (ein Kapuziner) eine Messe gelesen und dabei haben auch die Musikanten gespielt. „Ist aber den groben Kalchfressern noch nit genug gewesen.“ Sie gingen dann noch zu den Kapuzinern und ließen eine stille Messe lesen. Als der Pfarrer wieder heim kam, waren alle Meister noch betrunken und dazu grob. Da ihm die Maurer schon durch drei Jahre solche Verlegenheit machten, ließ er ihnen ihre Fahne nicht in der Kirche aufhängen, „damit ein Pfarrer Ruh von so groben, steinharten Köpfen habe“.

1750 errichteten die Maurergesellen für ihre verstorbenen Handwerks-
genossen zwei Stiftsmessen.

Aus dem Meisterbuch der Maurer und Steinmeße von 1781—1863 ersehen wir, daß die Zunft ein großes Gebiet umfaßte; hieher gehörten unter anderem die Meister von Raabs, Bitis, Allentsteig, Karlstein, Groß-Siegharts, Heidenreichstein, Eggern, Litschau, Schrems, Groß-Gerungs, Groß-Neunkirchen, ja sogar von Zlabings und Neubistritz. Bekanntere Meister waren um 1850 Strobl von Raabs mit 8—10 Gesellen, Franz Horned in Waidhofen mit 8 Gesellen und Michael Freiberger aus Dietmanns mit 6 Gesellen. Der berühmte Meister der Zunft war Matthias Fölser, der 1716—1723 die imposante Pfarrkirche in Waidhofen erbaute, in der er im Juli 1723 seine letzte Ruhestätte fand. Auch der bekannte Baumeister Bartholomäus Lukas des 17. Jahrhunderts, der aus Niederedlig stammte, scheint dieser Zunft angehört zu haben.